

Das Skelett in der Jauchegrube

Wickrath war nicht Chicago, wo die Bandenkriminalität in den 1920er Jahren infolge der Prohibition die Mordrate in astronomische Höhen schießen ließ. In Wickrath hielten besonders Diebstähle die Polizei auf Trab: immer wieder Fahrräder, 13 Kisten Margarine, Kartoffeln (direkt vom Feld) und auch mal ein ganzes Rind (fachmännisch direkt auf der Weide zerlegt – Kopf, Fell und Eingeweide blieben zurück).

Um so mehr bewegte die Wickrather ein grausiger Fund, den ein Beckrather Landwirt im Juni 1924 beim Reinigen der Jauchegrube machte: Er entdeckte ein Skelett, auf dessen Herkunft er sich nach mehrmaligem Abzählen seiner Familienmitglieder letztlich keinen Reim machen konnte. Auch die Polizei stand vor einem Rätsel, da seit langer Zeit niemand in Wickrath auf der Vermisstenliste stand.

Im August wurde die Lösung des Kriminalfalls gemeldet: Die gerichtsmedizinische Untersuchung hatte ergeben, dass es sich bei dem Toten um einen ca. 40 – 45-jährigen Mann gehandelt hatte, der etwa zehn Jahre zuvor durch stumpfe Schläge auf den Kopf ums Leben gekommen war. Nachforschungen ergaben, dass auf dem Bauernhof im Ersten Weltkrieg ein russischer Kriegsgefangener untergebracht war, der dort fortwährend Hühner, Gänse und sogar einmal ein Schwein gestohlen hatte. Er verkaufte die Beute an einen Mittelsmann, mit dem er wohl einmal in Streit geraten war. Laut Zeugen war der Russe als „*roher und gewalttätiger Mensch*“ bekannt...

* **Wickrath**, 21. Juni. Einen unheimlichen Fund machte ein Landwirt in Beckrath beim Reinigen einer Jauchegrube. Es wurde während der Arbeit das Skelett eines erwachsenen Menschen gefunden. Da hier in der ganzen Gegend während langer Jahre niemals ein Mensch vermisst oder irgend ein Verbrechen bekannt wurde, auch von irgend einem Verdacht keine Rede sein kann, so muß abgewartet werden, ob eine Aufklärung noch erfolgen kann.



Multitalent Dr. Adolf Kempken

Der 1874 geborene Erbauer (und spätere Namensgeber) der Wickrather Turnhalle an der Poststraße war selbst eine echte Sportskanone. Seit dem Jahr 1894 hatte er als Turner 32 Preise für seinen TuS, darunter 9 erste Plätze, errungen. Zum 50. Stiftungsfest des TuS im Jahre 1910 machte er seinem Verein ein besonderes Geschenk: Er ließ die Turnhalle an der Poststraße erbauen. Schon zwei Jahre zuvor hatte er bei einem Aufenthalt in England Bekanntschaft mit dem runden Leder gemacht und einige Fußbälle mit nach Wickrath gebracht. Im Dezember 1908 wurde hier offiziell eine Spielabteilung gegründet.

Dem passionierten Jäger Kempken gehörte ein ausgedehntes Jagdrevier mit üppigem Wildbestand im damaligen Wald zwischen Geistenbeck und der Eisenbahntrasse Rheydt-Wickrath. Bei einer Treibjagd Ende 1912 wurden dort sage und schreibe 57 Hasen erlegt.

Ein ausgefalleneres Hobby brachte Kempken mehrfach in die Schlagzeilen: Als Ballonfahrer beim „Niederrheinischen Verein für Luftschiffahrt“ hob er regelmäßig ab und nahm dabei gerne auch Geschäftsfreunde mit. Bei einem Ausflug mit dem Ballon „Abercron“ nach Roermond am 7. November 1909 bereiteten die niederländischen Schaulustigen den Luftreisenden allerdings einen denkwürdigen Empfang: *„Nicht allein, daß die Leute nicht hülfreiche Hand leisteten, rauchten sie trotz dringender Abmahnung in der Nähe des Ballons weiter, wodurch eine Explosion hervorgerufen wurde, bei der 20 Quadratm. Stoff verbrannten. [...] Die Luftschiffer wurden mit Erde und Aepfeln beworfen, um keine noch schlechtere Behandlung zu erfahren, mußten sie das still hinnehmen. Mit dem Ballonmaterial trieben die Burschen allerlei Unfug, und auf dem Wege zum Bahnhofe erhielten die Luftschiffer, die zwei Damen zu beschützen hatten, Fußtritte, Stöße usw. Die traurigen Helden dieser Roheiten brüllten dazu Spottlieder auf die Deutschen.“* (Westdeutsche Landeszeitung vom 10.11.1909)

Der wohlhabende Kempken betrieb von 1897 bis 1914 eine Ziegelei und war Mitinhaber der 1907 an der Beckrather Straße 87 errichteten Fabrik „Görtz, Kempken & Pongs“. Produziert wurde „Sealskin“, eine Pelzimitation. Dabei wurden Haare von Kälbern, Rindern, Pferden und Ziegen auf aus England importierten Spezialmaschinen versponnen und gewebt. „Sealskin“ wurde z.B. als Zugluftschützer für Türen und Fenster verwendet.

Letztmals hören wir im Mai 1916 von Kempken, als er angesichts der im Ersten Weltkrieg sich rapide verschlechternden Versorgungslage in „seiner“ Turnhalle eine Suppenküche für bedürftige Kinder errichten ließ. Ein Jahr später starb Kempken mit nur 43 Jahren. Merkwürdigerweise finden sich keinerlei Nachrufe und Würdigungen in der Presse – sein Tod wird an keiner Stelle kommentiert. Aus dem Stadtarchiv MG gibt es dazu die Hypothese, dass Kempken sich angesichts geschäftlicher Turbulenzen durch kriegsbedingte Gewinneinbrüche das Leben nahm.

1924 enthüllte Bürgermeister Carl Dißmann einen Gedenkstein für Adolf Kempken, der noch heute an den großen Sportler und Wohltäter erinnert.

Die Vorturnerriege 1910: ganz rechts Adolf Kempken



Wickraths Beton-Ikone: Der „Wolkenkratzer“

Als in New York noch niemand an den Bau des Empire State Building dachte, hatte Wickrath schon längst seinen „Wolkenkratzer“. So nannten die Wickrather mit nur leichter Übertreibung den ersten Betonbau im Ort, der 1910 anstelle des abgerissenen Hotels Denhard (später Hochstrate) errichtet wurde. Aus heutiger Sicht stand das vierstöckige Gebäude etwa da, wo sich das Büdchen am Marktplatz befindet. Damals lautete die Adresse „Am Markt 10“.

Der Bauherr Reinhard Kuhlen hatte sich mit dem Bau aber finanziell übernommen und verkaufte 1913 an seinen Bruder Leonhard. Dieser betrieb im Wolkenkratzer eine Gastwirtschaft mit Hotel, außerdem waren das Fahrradgeschäft Daniels sowie das Eiscafé Herbert Kuhlen dort untergebracht. Das obere Stockwerk gab mehreren Familien Wohnung.

Dass die Wickrather trinkfest waren, belegt eine erhalten gebliebene Statistik über den Schnapskonsum im „Wolkenkratzer“ zwischen Februar und September 1912. Demzufolge wurden in diesen sieben Monaten 609,2 Liter Korn (ohne Likör und Doppelkorn) konsumiert. Das entsprach 3 Litern pro Tag. Da es im Ort damals insgesamt 15 Gastwirtschaften gab (in der gesamten Gemeinde Wickrath mit umliegenden Dörfern sogar 30), hatten die Schluckspechte eine deutlich reichere Auswahl als heute. Allerdings war den Wirten laut einer Verfügung aus dem Jahr 1901 der Ausschank von geistigen Getränken an „registrierte Trunkenbolde“ unter Androhung des Konzessionsentzugs verboten. Wer den Wolkenkratzer mit einem Schwips verließ, lebte gefährlich: Der Bürgersteig war winzig und dahinter lauerten bereits die Straßenbahnschienen.

Beim Bombenangriff am 26. Februar 1945 wurde das Wickrather Zentrum komplett zerstört. Auch vom Wolkenkratzer blieben nur Ruinen übrig, die bald abgetragen wurden.



Blick vom Kirchturm auf das alte Ortszentrum im Dezember 1943



Als die Kirche vom Blitz getroffen wurde

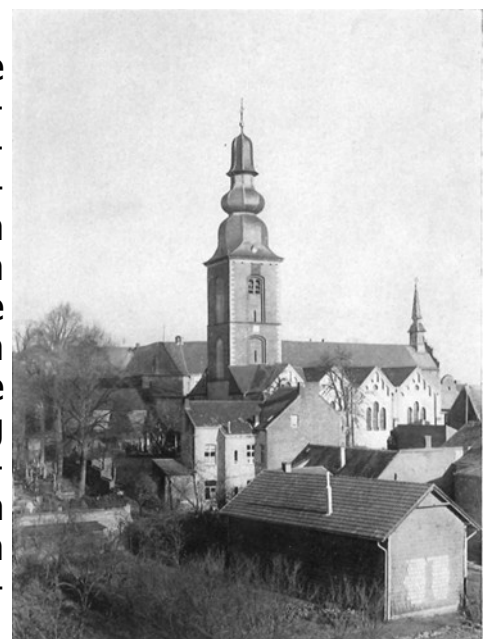
Das Unheil war plötzlich und heftig herangezogen: Am Sonntag, den 5. Mai 1889, schlug gegen Ende der Nachmittagsandacht der Blitz in den Kirchturm von St. Antonius ein. Er fuhr die Uhrstange entlang, sprang von dort auf die Orgel über und teilte sich über dem Kirchenschiff in mehrere Strahlen auf.

Zum Zeitpunkt des Einschlags hielten sich etwa 350 Menschen in der Kirche auf, von denen ca. 100 vom Blitz zu Boden geworfen wurden. Die übrigen fühlten eine mehr oder weniger heftige Erschütterung, Orgelpfeifen, Holzstücke und Steinbrocken flogen umher, dichter, stinkender Staub erfüllte die Luft. Nach Augenblicken entsetzter Stille brach eine unbeschreibliche Panik unter den Kirchgängern aus, alles stürzte und drängte dem Ausgang entgegen.

Im Kirchenschiff wurde Frau Maria Catharina Reifgens getötet und ca. 20 Personen teils schwer verletzt. Sie wurden dem in Wickrath praktizierenden Medizinalrat Dr. Adolf Offenbergl vorgestellt. In einem von ihm verfassten Aufsatz in der Festschrift zur Feier der 50. Konferenz des Vereins der Medizinal-Beamten unter dem Titel „*Beitrag zur Wirkung des Blitzschlages auf den menschlichen Körper*“ schilderte Offenbergl detailliert die Symptome einiger Betroffener:

„Man fand im Mittelgang [...] eine Anzahl weiblicher Personen, welche, ohne betäubt zu sein, sich nicht vom Boden zu erheben, nicht zu gehen vermochten, denen die Kleider zerrissen und theilweise fortgerissen waren. Auf der Orgelbühne stand ein Mann starr an die Wand gelehnt, ohne sich zu rühren; der Organist sass auf seinem Stuhle hintenübergelehnt, bewusstlos, während sieben Männer am Boden lagen, zu Seiten der Orgel, von Trümmern bedeckt. Diese 9 Personen erholten sich nach kürzerer oder längerer Zeit wieder; indessen Anfangs leichenblass, sprachlos mit verstörtem Gesichtsausdruck und stieren Augen, mit theilweise zerrissenen, kalkbestaubten Kleidern, gewährten sie einen ganz traurigen, unheimlichen Anblick, ‚wie aus dem Grabe aufgestanden‘.“

Die durch den Blitzschlag zerstörte Orgel wurde 1890/91 durch den Orgelbauer Fabritius in Kaiserswerth erneuert. Was 1889 aber noch keiner ahnte: Der Blitz war durch eine Eisenstange, an der ein Kronleuchter hing, hinunter in die Gruft geleitet worden, wo die Grafen von Quadt samt Angehörigen ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Dort richtete er unter den steinernen Särgen der gräflichen Familie schwerste Verwüstungen an. Bei der Öffnung der Gruft 1896 fand sich nur noch ein gruseliges Durcheinander von Sargteilen, Gebeinen und Eisenträgern. Die Gruft wurde daraufhin zugemauert und beim Bombenangriff auf Wickrath im Februar 1945 endgültig zerstört.



Schulbank statt Schlachtfeld: Die Volksschule als Militärquartier

Allen noch in un guter Erinnerung sind die langen Monate der Schulschließungen während der Corona-Pandemie 2020/21. Schon gut hundert Jahre zuvor hatte die katholische Volksschule (heute: Grundschule Wickrath) den Unterrichtsbetrieb vorübergehend einstellen müssen. Grund dafür war der vom Deutschen Reich verlorene Erste Weltkrieg. Von der Westfront strömten die geschlagenen deutschen Heere zurück ins Reich und brauchten Nachtquartiere.

Hauptlehrer Uerschelen notierte damals in der Schulchronik: „Am 25. November [1918] kam vom Bürgermeisteramte der Befehl, sofort sämtliche Klassenzimmer zu räumen. Kinder schleppten die Schulbänke und sonstige Geräte in den Hof und die Klassen wurden mit Stroh belegt. Etwa 300 Mann lagen jedes Mal für eine Nacht in den Schulsälen, zuerst Pommern, dann Schlesier und Bayern. Es ging schlimm zu. Bilder und Karten wurden zerrissen, Schränke erbrochen und ausgeplündert. Schulbänke wurden zerschlagen, um Heizmaterial für die Feldküche, deren 3 auf dem Schulhof standen, zu beschaffen, obwohl Kohlen und Koks ausreichend zur Verfügung standen. Wiederholt mussten abends in der Dunkelheit größere Mädchen aus den Schulsälen herausgetrieben werden, was den Soldaten wenig zu behagen schien; auch Schulmädchen wurden angetroffen. Es hat 8 Tage gedauert, ehe der hinterlassene Unrat weggeschafft war.“

Kaum waren die demoralisierten und verrohten Soldaten abgezogen, wurde die Schule erneut Mitte Dezember 1918 requiriert: Im Zuge der Besetzung des Rheinlands zogen 600 französische und belgische Soldaten ein.

Ähnliches wiederholte sich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Schon ab 1943 war der Unterricht oft von Fliegeralarm gestört worden. Rektor Konrad Giesen schreibt dazu: „Die wachsenden Nöte und der allgemeine Wirrwarr ließen 1944 einen geordneten Schulbetrieb nicht mehr zu – und endlich musste die Schule nach den Kartoffelferien 1944 geschlossen werden. – Es wurden nun 350 männliche und weibliche Zivilpersonen in das Schulgebäude gebracht, u.a. Polen, Russen, Holländer, Franzosen, Belgier, Tschechen und Italiener [= *Offenbar sind Zwangsarbeiter gemeint*]. Der Hausmeister berichtet, dass alle Klassen von ihnen überfüllt waren. Unten war eine Klasse von SA belegt, und der Führer des Lagers wohnte im Konferenzzimmer. Der Lagerführer war im Zivilberuf Rektor, und der Hausmeister hatte mit ihm Auseinandersetzungen, weil er sich nicht um das Betragen seiner Leute kümmerte und es zuließ, dass die Lehrmittel und Bibliotheksbücher zerstört wurden. Gegen Kriegsende flohen die SA-Leute, und die Ausländer, unter denen sich auch Familien mit kleinen Kindern befanden, hausten noch so lange allein im Schulgebäude, bis versprengte Gruppen des deutschen Militärs kamen, die Unterkunft im Gebäude und Schutz im Keller suchten.“



Rektor Konrad Giesen
(1945-50)

Rückansicht der kath.
Volksschule vom Lindenplatz aus



Kleiner Ort, große Namen: Adenauers und Goebbels vergessene Besuche

Im Bundestagswahlkampf 2013 kündigte sich in Wickrath hoher Besuch aus Berlin an: Kanzlerin Angela Merkel stellte sich im „Kunstwerk“ den kritischen Fragen des Publikums in der ARD-Wahlarena. 2005 hatte hier schon Gerhard Schröder – damals vergeblich – im selben TV-Format versucht, seine Kanzlerschaft zu verteidigen. Doch in den 100 Jahren zuvor hatten prominente Politiker um das kleine Wickrath einen großen Bogen gemacht. Allerdings fördert ein genauer Blick in die Zeitungsarchive zwei erstaunliche Ausnahmen zutage:

Am 15. April 1915 besuchte Konrad Adenauer Wickrath. Der Anlass war ein trauriger: Man trug auf dem evangelischen Friedhof in Wickrathberg Rudolf Kloeters, den einzigen Sohn des Wickrather Bürgermeisters, zu Grabe. Oberleutnant der Reserve Kloeters war „auf dem Felde der Ehre“ gefallen. Unter den Teilnehmern des Leichenzugs auf dem Wege zum Friedhof wird Adenauer namentlich erwähnt. Mutmaßlich waren der Gerichtsreferendar Kloeters und der damalige Erste Beigeordnete der Stadt Köln Studienfreunde. 1917 sollte Adenauer Kölner Oberbürgermeister und 1949 Bundeskanzler werden.

Aus gutem Grund komplett aus dem historischen Gedächtnis verdrängt ist eine halbstündige Stippvisite von Joseph Goebbels in Wickrath. Die „Rheydter Zeitung“ vom 29. Dezember 1933 berichtet von einem Besuch des Landgestüts, bei dem sich der aus Rheydt stammende Reichspropagandaminister anerkennend über das Gesehene aussprach. Offenbar war das Erscheinen des hohen Gastes nicht angekündigt worden, denn von einem offiziellen Empfang ist nicht die Rede. Allerdings waren auch damals schon Autogrammjäger unterwegs, von denen „es 10 bis 12 fertigbrachten, noch im letzten Augenblick seine Unterschrift zu erhaschen“. Die weitere Geschichte strafte den Schlusssatz des Artikels Lügen: „Für alle, die dabei waren, werden diese wenigen Augenblicke unvergeßlich sein!“

Wickrath, 16. April. Ein imposanter Leichenzug bewegte sich gestern nachmittag 4 Uhr durch die Straßen unseres Ortes zum Friedhof der evangelischen Gemeinde in Wickrathberg. Es galt, dem auf dem Felde der Ehre gefallenen einzigen Sohne unseres allverehrten Herrern Bürgermeisters, Herrn Rudolf Kloeters, Oberleutnant der Reserve im Infanterie-Regiment 68, Inhaber des Eisernen Kreuzes, das letzte Geleit zu geben. Die Musikkapelle der Landsturmkompanie Rheydt sowie das Trommel- und Pfeifenkorps derselben und das der hiesigen Jugendwehr spielten abwechselnd Trauermusik. Die hiesigen militärischen Vereine nahmen mit ihren Bannern teil, es folgten die Vermundeten der beiden Lazarette hier selbst, die Bahnwache, Sanitätskolonne und viele Leidtragende aller Gesellschaftsklassen, u. a. auch die katholische Geistlichkeit von Wickrath und Bando, Beigeordneter Adenauer von Köln, eine größere Anzahl Offiziere usw. Viele Mitglieder der Jugendwehr trugen die prächtigen Krankspenden. Im Trauerhause und am Grabe hielt Herr Harten Lehmann ergreifende Trauerreden.

Ministerbesuch in Wickrath. Am gestrigen Nachmittag gegen 1/4 Uhr stattete Reichsminister Dr. Goebbels, von Rheydt kommend, dem hiesigen Landgestüt einen kurzen Besuch ab. Er besichtigte mit einigen Herren seines Rheydter Freundeskreises unter Führung des Landstallmeisters v. Stenglin, des Rentanten Pungs und des Oberfattelmeisters Großberndt den ausgezeichneten Pferdebestand und sprach sich anerkennend über das Gesehene aus. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde in Wickrath verbreitet, doch wegen der Kürze seines Aufenthalts war es leider nur wenigen vergönnt, unsern verehrten Reichsminister zu sehen, oder gar, wie es 10 oder 12 fertig brachten, noch im letzten Augenblick seine Unterschrift zu erhaschen. Unter den Heilrufen der Anwesenden setzte Minister Dr. Goebbels nach einer knappen halben Stunde seine Fahrt fort. Für alle, die dabei waren, werden diese wenigen Augenblicke unvergeßlich sein!

Westdeutsche Landeszeitung 17.04.1915
(zeitpunkt.nrw)



Rheydter Zeitung 29.12.1933
(Stadtarchiv MG)

„Hindenburg“ und die Kuh

In den 1920er und 1930er Jahren spähten die Wickrather hin und wieder fasziniert Richtung Himmel, denn Zeppeline überquerten die Gemeinde. Das Foto dokumentiert die spektakuläre Weltumrundung des LZ 127 „Graf Zeppelin“, die vom 15. August bis zum 4. September 1929 dauerte. Sie gilt als eine der größten technischen und logistischen Leistungen der Luftfahrt jener Zeit. Die Reise führte über 34.000 km von Friedrichshafen über Japan, die USA und mehrere andere Zwischenstopps zurück nach Deutschland. Die Fahrt war ein großer Propagandaerfolg für das Deutsche Reich und besonders für Hugo Eckener, den Kommandanten des Zeppelins. Er war der Chef der Zeppelin-Reederei und ein Pionier der zivilen Luftschifffahrt.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1936 wurden die Wickrather erneut von einem vertrauten Geräusch aus dem Schlaf gerissen. Das Luftschiff LZ 129 „Hindenburg“ war abends um 21.30 Uhr in Frankfurt zu seiner ersten kommerziellen Amerika-Fahrt gestartet und überflog einige Stunden später Wickrath. Gebannt traten die Einwohner auf die Straßen und verfolgten die Fahrt des Zeppelins, „dessen Umrisse in der mond hellen Nacht deutlich zu sehen waren. Wie eine leuchtende Hand tastete sein Scheinwerfer die Landschaft ab.“

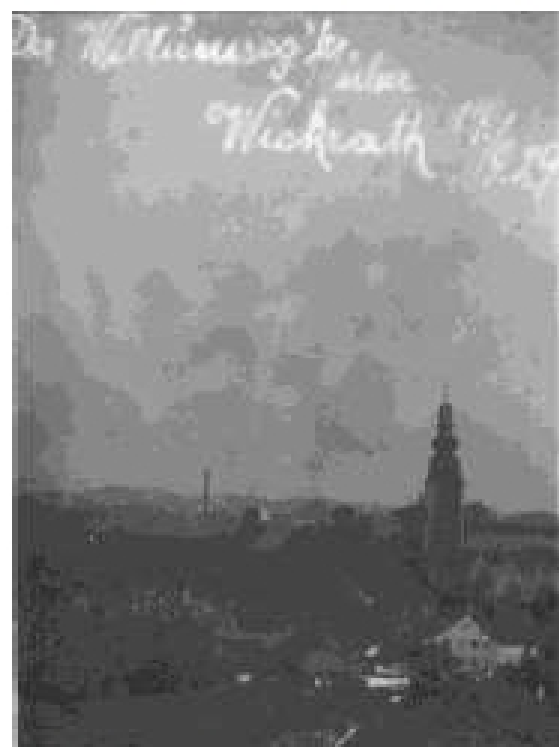
Die nach dem verstorbenen Reichspräsidenten benannte „Hindenburg“ war primär für den Passagierverkehr zwischen Europa und Nordamerika konzipiert und bot Platz für etwa 50 Passagiere in einer luxuriösen Ausstattung. Der Innenraum war mit Kabinen, einem Speisesaal, einer Lounge und sogar einem Rauchsalon ausgestattet. Entsprechend teuer waren die Fahrpreise: Hin- und Rückfahrt kosteten nach heutiger Kaufkraft etwa 10.000 Euro.

Nicht sonderlich begeistert von dem Technikwunder zeigte sich eine Wickrather Kuh: „Durch das ungewöhnliche Geräusch in der Nacht aufgeschreckt, brach eine Kuh aus einer am Hocksteinerweg gelegenen Weide aus und irrte in den Straßen Wickraths umher, bis sie vor einem Hause in der Bismarckallee [heute: Trompeterallee] stehenblieb und durch lautes Brüllen ihre Ratlosigkeit kundgab. Das Tier konnte wieder eingefangen und auf die Weide zurückgebracht werden.“

Weniger glimpflich endete die Geschichte der „Hindenburg“ selbst: Ein Jahr nach dem Erscheinen der „Hindenburg“ über Wickrath kam es zur Katastrophe: Am 6. Mai 1937 geriet der Zeppelin bei der Landung in Lakehurst in Brand und riss 35 der 97 Personen an Bord in den Tod.

• „Hindenburg“ über Wickrath. In der Nacht zum Donnerstag überflog das Luftschiff „Hindenburg“ auf der Fahrt nach Amerika auch den weidlichen Teil unseres Gemeindefeldes. Durch das bekannte Geräusch aus dem Schilde gerührt, gingen sie, bald im Einzelnen an den Fenstern aus auf den Straßen und verfolgten die Fahrt des Luftschiffes, dessen Umrisse in der mond hellen Nacht deutlich zu sehen waren. Wie eine leuchtende Hand tastete sein Scheinwerfer die Landschaft ab. Durch das ungewöhnliche Geräusch in der Nacht aufgeschreckt, brach eine Kuh aus einer am Hocksteinerweg gelegenen Weide aus und irrte in den Straßen Wickraths umher, bis sie vor einem Hause in der Bismarckallee stehenblieb und durch lautes Brüllen ihre Ratlosigkeit kundgab. Das Tier konnte wieder eingefangen und auf die Weide zurückgebracht werden.

Rheydter Zeitung 08.05.1936



Quelle: unbekannt

Von alten Mütterchen, der „Ewigkeit“ und der „Cavitt“

Geburtstagsglückwünsche in der Zeitung sollen dem Jubilar eine Freude machen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die Meldung „Gesegnetes Alter“ aus dem Jahr 1937 heute noch dazu geeignet wäre: „Frau Maria Czymmek in Wickrath auf der Ewigkeit wohnhaft, kann morgen ihr 81. Lebensjahr vollenden. Dem alten Mütterchen, das noch verhältnismäßig rüstig ist, gratulieren wir zu einem weiterhin gesegneten Lebensabend.“ Ein persönlich von mir erfundenes Gerücht besagt, dass das noch verhältnismäßig rüstige, alte Mütterchen am nächsten Tag dem zuständigen Redakteur eine ordentliche Tracht Prügel verpasst hat.

Lokalgeschichtlich spannend ist der Wohnstättenname „Ewigkeit“. Er beschrieb den Bereich südlich des Schlossparks, der ganz früher „T(h)iergarten“ genannt wurde und heute Schlossacker heißt. Wie es zu der merkwürdigen Ortsbezeichnung kam, ist umstritten. Standen hier tatsächlich einmal ein oder mehrere Galgen, die Delinquenten in die „Ewigkeit“ beförderten? Oder geht der Name auf den überlieferten Stoßseufzer der zu „Hand- und Spanndiensten“ herangezogenen Wickrather Untertanen des Grafen Quadt zurück? Sie waren zur Anlage der gräflichen Schlossalleen zwangsverpflichtet worden und fürchteten, die Bauarbeiten auf dem sumpfigen Gelände würden ja eine Ewigkeit dauern.

Eine andere alte Bezeichnung für dieses Areal lautet „Cavitt“. Auch hierzu gibt es eine Legende: Die von den langwierigen Bauarbeiten im Schlosspark genervten Untertanen legten eines Tages die Arbeit nieder und traten in den Streik. Der gestrenge Wilhelm Otto Friedrich von Quadt gab jedoch nicht nach, sondern verfiel auf einen Trick: Er wies die evangelischen und katholischen Geistlichen in seinem Herrschaftsgebiet an, am nächsten Sonntag über Röm 13,1 zu predigen: „Jeder ordne sich den Trägern der staatlichen Gewalt unter. Denn es gibt keine staatliche Gewalt außer von Gott; die jetzt bestehen, sind von Gott eingesetzt.“ Die Untertanen sollten so die Anweisung des Grafen als legitim und deren Erfüllung als gottgewollt ansehen. Diese Instrumentalisierung der Religion hatte den Vorteil, dass bei Zuwiderhandlung nicht nur mit irdischen, sondern auch mit jenseitigen Strafen zu rechnen war. Zu der obigen „Abkanzlung“ der aufsässigen Bauern wird folgende Anekdote erzählt: Zwei Bauern kehren vom Kirchgang aus Wickrathberg zurück und beschreiten die „Ewigkeit“. Der eine fragt den anderen: „Wat hat de Pastur jesacht?“ Worauf der andere antwortet: „Cave te“ (= lat.: Hüte dich“). Seither wird die „Ewigkeit“ auch „Cavitt“ genannt.

● **Gesegnetes Alter.** Frau **Marie Maria Czymmek** in **Wickrath** auf der **Ewigkeit** wohnhaft, kann morgen ihr 81. Lebensjahr vollenden. Dem alten Mütterchen, das noch verhältnismäßig rüstig ist, gratulieren wir zu einem weiterhin gesegneten Lebensabend.

Rheydter Zeitung 16.09.1937



Abreiteplatz auf der „Ewigkeit“. Um den Platz herum standen Wohnungen der Gutsherrn.

Quelle: Stadtarchiv MG

Ein vergessenes Flüchtlingslager

Flüchtlinge – mit diesem politisch hochbrisanten Thema haben die Wickrather viel praktische Erfahrung, seit 2014 in der ehemaligen Grundschule-Dependance an der Orffstraße für einige Jahre ein Flüchtlingswohnheim eröffnet wurde.

Bereits verblasst ist hingegen die Erinnerung an ein Flüchtlingslager anderer Art und anderer Ursache, das im Mai 1959 in Wickrath eröffnet wurde. Kaum waren in Wickrath neue Siedlungen für die Vertriebenen aus den von Polen und der Sowjetunion besetzten Ostgebieten errichtet worden und die schlimmste Wohnungsnot behoben, hatte die deutsch-deutsche Entwicklung Wickrath einen neuen Zustrom von Geflüchteten beschert – diesmal aus der „Ostzone“, wie man damals die DDR noch bezeichnete. Die Unfreiheit, Versorgungskrise und Perspektivlosigkeit im kommunistischen Ulbricht-Regime trieb immer mehr Menschen zur Flucht in den Westen.

1957 und 1958 kamen mehr als 100.000 Menschen allein nach NRW. Für sie entstanden Durchgangslager in Wesel, Waldbröl und Wickrath. Auf landeseigenem Grund am Schlosspark baute die NRW-Regierung kein klassisches Barackenlager, sondern eine Wohnsiedlung aus insgesamt 76 ein- oder zweigeschossigen Reihenhäusern mit 250 Wohnungen für bis zu 1100 Personen. Jede Familie bewohnte ein Zimmer, Küche und Bad waren Gemeinschaftsräume. Der Lagerleiter wohnte im damals leerstehenden Landstallmeisterhaus, dem heutigen Schlossrestaurant. Meist blieben die Bewohner (in zeitgenössischen Artikeln noch „Insassen“ genannt) zwei bis sechs Monate, bis sie Arbeit und eine dauerhafte Bleibe gefunden hatten. Die Seelsorge der überwiegend evangelischen Übersiedler übernahm die Gemeinde Wickrathberg und bekam dafür Unterstützung durch Diakon Günter Kess und eine Fürsorgerin. Auch ein Kindergarten entstand.

Die „Abstimmung mit den Füßen“ brachte Wickrath allein in den drei Wochen vor dem Mauerbau 1000 neue Ankömmlinge. Das Lager war bereits hoffnungslos überfüllt, als die DDR dem Exodus mit dem Bau der Mauer am 13. August 1961 ein jähes Ende setzte. Damit hatte auch das Wickrather Durchgangslager seine Funktion verloren. Es diente zunächst noch als Studentenwohnheim, dann wurden die Reihenhäuser verkauft, vornehmlich an Wickrather Familien mit Kindern. Ein Haus mit 72 m² Wohnfläche und Garten kostete 38.000 DM, eines mit 102 m² 57.000 DM.



<https://www.zvab.com/manuskripte-papierantiquitaeten/Ansichtskarte-Postkarte-Wickrath-M%C3%B6chengladbach-Niederrhein-Blick/31501088984/bd#&gid=1&pid=1>

Foto: Johann Nagels (StA MG)

Die „Riesendame“ auf der Halbinsel

Ältere Wickrathener erinnern sich wehmütig an gesellige Stunden im Café-Restaurant „Halbinsel“ auf dem Flutgraben, wo man sich zunächst mit einigen Runden Kahnfahrten ordentlich Appetit auf eine zünftige Mahlzeit im Biergarten verschaffte. Dort am Flutgraben befand sich ursprünglich auch die erste, noch recht primitive Badeanstalt.

Wickrath war in der Umgebung ein beliebtes Ausflugsziel, besonders an den Kirmestagen. Kein Wunder, dass die Restaurants vor Ort hart um die zahlenden Gäste konkurrierten. Mit einem außergewöhnlichen Programmpunkt konnte Martin Thees, der damalige Inhaber des Restaurants an der Halbinsel, aufwarten: Zur Spätkirmes 1911 präsentierte er die Riesendame Alice, 25 Jahre alt und beachtliche 350 Pfund (= 175 kg) schwer. Was heute als „Bodyshaming“ unter das Anti-Diskriminierungsgesetz fallen würde, war damals eine Attraktion. Um die Jahrhundertwende wurden auf Jahrmärkten, in Zirkussen, Museen und Panoptiken von der Norm abweichende Menschen öffentlich zur Schau gestellt. Das sensationlüsterne Publikum weidete sich an Riesen und Zwergen, Menschen mit körperlichen Fehlbildungen oder Extrembehaarung. Die Lust am Fremdartigen und Exotischen befriedigten im kolonialistischen Deutschen Reich auch so genannte „Völkerschauen“, in denen z.B. dunkelhäutige Afrikaner wie Tiere den Gaffern ausgesetzt waren.

1930 wurde das inzwischen marode Halbinsel-Restaurant durch einen Neubau ersetzt. Gleichzeitig erneuerte man auch die Brückenverbindung zur Schlossallee. Statt mit dicken Damen scheint der neue Inhaber Johann Thelen eher mit der idyllischen Lage geworben zu haben: In zeitgenössischen Annoncen firmierte das Lokal unter dem Namen „Schlossruhe“. Das widersprach allerdings den sonntags angebotenen Gartenkonzerten (teils mit Feuerwerk und „venezianischer Beleuchtung“). Nach einer kurzfristigen Wiederbelebung 1998 passt der Name heute hingegen ja (leider) wieder.



Westdeutsche Landeszeitung 9.9.1911
(Digitalisierungsprojekt zeitpunkt.nrw)



Rheinisches Volksblatt 21.04.1934 (ebd.)

Straßennamen-Bingo in Gemeinderat

Zu den vielen unschönen Folgen der Eingemeindung Wickraths in die Großstadt Mönchengladbach gehörte die Notwendigkeit, insgesamt 58 Straßen im Gemeindegebiet umbenennen zu müssen, weil es schon Namensdubletten in Mönchengladbach oder Rheydt gab. Das forderte die Kreativität der Bürger und Heimatvereine im Gemeindegebiet heraus, über deren Vorschläge der Wickrather Gemeinderat in seiner Sitzung am 15. Februar 1973 im Kleinen Saal des Hotels Abels abschließend entschied.

Ein Blick in die erhaltenen Protokolle verrät, dass es bei den Abstimmungen durchaus kontrovers zuging. Einig war man sich noch bei der Umbenennung der Odenkirchener Straße in Hochstadenstraße und der Gartenstraße in Kreuzherrenstraße. Aber schon bei der Hauptstraße prallten unterschiedliche Vorstellungen aufeinander. 14 Ratsherren votierten für „Quadtstraße“, während der Vorschlag von Kurt Jacobi „Markusstraße“ immerhin 7 Befürworter fand und drei Mitglieder sich enthielten. Damit verband der FDP-Fraktionsvorsitzende die Erinnerung an die jüdischen Geschwister Rosalie, Bertha und Klara Markus, die dort ein Textilgeschäft betrieben hatten und von den Nazis nach Theresienstadt deportiert wurden.

Auch für Buchenweg (Rotdornweg), Erlenweg (Schwarzdornweg) und Eichenweg (Feuerdornweg) mussten neue Bezeichnungen gefunden werden. Der Vorschlag des Heimatvereins, dieses Viertel nach Philosophen zu benennen, wurde mit 19:5 Stimmen abgelehnt. Im Musikerviertel tauschten hingegen ganz einstimmig nur die Komponisten ihren Platz: Schönberg statt Bach, Orff statt Beethoven, Haydn statt Bruckner, Lehár statt Mozart, Millöcker statt Wagner und Lanner statt Reger. Nach dem gleichen Prinzip verfuhr man im Blumenviertel.

Mut zur Mundart zeigte man bei der Namenswahl „Op de Fleet“ für die ehemalige Fliethstraße, während Bismarckallee, Gasstraße und Waldweg ganz pragmatisch zu einer 2,4 km langen „Trompeterallee“ vereinigt wurden. Sie erinnert an den historisch bezeugten Trompeter am Tor zum Schlosspark, der dem gräflichen Herrn zu festgesetzten Stunden die Zeit blies.

Bemerkenswert ist, dass der Gemeinderat über jeden Straßennamen einzeln abstimmte und die Stimmverhältnisse dokumentierte. Da die Abstimmung bereits den 9. Tagesordnungspunkt bildete und es über die Diskussionen sicher schon später Abend geworden war, ging man beginnend mit den Straßennamen in Wickrathberg und den anderen Ortschaften dazu über, bei klaren Voten nur noch „mit Mehrheit“ im Protokoll festzuhalten.

Den Tagesordnungspunkt beendete der Beschluss, für die Anschaffung der neuen Straßenschilder 5000 DM zu bewilligen.

Niederschrift über die 25. Sitzung des Gemeinderates der Gemeinde Wickrath vom 15. Februar 1973 im Kleinen Saal des Hotels Abels in Wickrath

Anwesend:
Bürgermeister Blumer
und die Ratsherren:

Dapper	Allwicher	Jacobi
Heinen	Andes	Läderitz
Hermanns	Bongartz	Niehoff
Krings F.	Frau Dannhäuser	
Krings P.E.	Müller Theo, Halbinsel	
Riede	Müller Josef	
Sack	Peters	
Ophüls bis Pt. 6	Knapp	
Clemens	Froitzheim	
Vogel	Müller Theodor, Vereinsstraße	
Wolf		
Keil		
Jordans		

Von der Verwaltung:
Gemeindedirektor Krane
Oberverwaltungsrat Sattelmeyer
Oberbaurat Hunz
Oberamtmann Bußdorf
Amtmann Pisters
Amtmann Sattelmeyer
techn. Prüfer Beyer
Insp.-Anwärter Eßers
Verw.Angest. Plümäkers als Schriftführerin



Billig Bahnfahren mit der 4. Klasse

Mit dem „Deutschlandticket“ für 58 Euro nach Sylt – was uns heute als Schnäppchen gilt, hätte die Wickrather vor hundert Jahren schockiert. Eine Fahrt nach Rheydt kostete nur 20 Pfennig, wenn man auf Bequemlichkeit keinen Wert legte. Über 80% der Reisenden in den ländlichen Gebieten nutzten die preiswerten Fahrkarten der 4. Klasse, die anfangs auch „Stehklasse“ genannt wurde, inzwischen aber mit einfachen Sitzreihen ausgestattet war. Hier konnte die Landbevölkerung mit großen Bündeln, teilweise auch mit Hühnern und Gänsen in die Stadt fahren, um Handel zu treiben. 1928 schaffte die Bahn die 4. Klasse unter großem Protest der Bevölkerung ab. Danach existierte noch die 3. Klasse („Holzklasse“), bis sich die großen europäischen Eisenbahngesellschaften 1956 auf das noch heute gültige Zwei-Klassen-System einigten.

17 Jahre, nachdem die „Adler“ als erste Eisenbahn auf deutschem Boden die Strecke Nürnberg-Fürth bediente, wurde 1852 auch Wickrath an das schnell wachsende Schienennetz angeschlossen.

Im August 1846 hatte die Preußische Regierung eine Konzession für die Strecke von Aachen über Gladbach nach Düsseldorf erteilt. Zum Bau eines Bahnhofs in Wickrath wurde eine große Ackerfläche von der damals hier ansässigen Familie von Friedrich Wilhelm Koch erworben. Im Herbst 1853 stand dann das Bahnhofsgebäude mit Wartesaal und Schalter für die Fahrkartenausgabe bereit.

Erstaunlicherweise zog schon 1930 modernste Technik hier ein: Ein Fahrkartenautomat spuckte bei Einwurf der erforderlichen Münzen wie von Geisterhand das gewünschte Billett aus. Dieses doch recht komplizierte Prozedere war für viele Wickrather noch gewöhnungsbedürftig, weshalb die Bahnhofsverwaltung per Zeitungsartikel darauf aufmerksam machte, „daß für eine Karte **zweimal** ein Zehnpfennigstück in den Automat zu werfen ist, das zweite erst dann, wenn das erste heruntergefallen ist. Die Karte fällt dann von selbst heraus.“ Außerdem verwies man streng auf die Pflicht des Beförderungswilligen, das Fahrgeld abgezahlt bereit zu halten, denn der Mechanismus zur Herausgabe von Wechselgeld war damals noch nicht erfunden. Und vor allen Dingen sollte man sich unterstehen, den Schalterbeamten mit der Bitte zu behelligen, größere Geldstücke passend zu wechseln.

Über den geordneten Bahnhofsbetrieb wachte in Wickrath ein Oberbahnhofsvorsteher, dem bei seiner verantwortungsvollen Tätigkeit ein Oberweichenwärter zur Seite stand. Beide Stellen sind mittlerweile leider in Wegfall getreten. Wohl auch deshalb ist der Wickrather



Originelle Originale

Ein Fremder kam 1937 mit seinem Auto aus Dahn in der Pfalz nach Wickrath, um die Lederwerke zu besuchen. Da ihn Hunger und Durst plagten, fragte er einen Wickrath nach einer Gaststätte. Er bekam zur Antwort: „Werr hant he derr Rimmel, derr Decke, derr Menn, derr Stief onn derr Büll. Wenn die nix te äete hant, mott err nom Fottes jonn. Hat dä to, dann fahrt nam Schääl. Fösch jöv et do emmer.“ Nur alte Wickrath können einige der hier genannten Wirte noch zuordnen: Theodor Abels (Fottes), Severins von der Hauptstraße (Büll) und Johann Thelen, der Wirt der Halbinsel (Schääl). Letzterer kam zu seinem Spitznamen, weil er angeblich mit dem linken Auge in die rechte Westentasche gucken konnte. Wenn er Kaffee servierte, war immer „alles schon drin“ und persönlich vom Chef umgerührt.

Weniger beliebt machte sich der Bauer Hermann Plüsters, besser bekannt als „Driet Hermann“, von der Rossweide. Als es noch keine Kanalisation gab, fuhr er mit Pferd und Wagen durch Wickrath und leerte überall die Plumpsklos. Da er sein edles Handwerk bevorzugt samstagsnachmittags ausübte, lag noch am Sonntag oft eine ganz besondere Duftwolke über Wickrath.

Noch heute ist auch Lehrerin Christine Wiefels („et Wiffke“) von der katholischen Volksschule berüchtigt. Sie erzog zwischen 1907 und 1948 etliche Schülergenerationen mit unerbittlicher Strenge. „So klein wie sie war, so frech war sie“, sagt man ihr nach. Käthi Herbertz erzählt gerne folgende Begebenheit: „Eines Tares koom ech mött Motter no heem, do looch enne Zettel onger de Düer, do stung dropp: ‚Freut öch, dat Wiffke es jevreck! `Motter säät: ‚Die Wiefels es duet? Wie kann dat dann?‘ Kott dropp koam minne Broer do Hoff eraff jeflitz onn reep van wigdem: ‚Motter, schmiet dä Zettel fott, die es net jevreck, die hat bloss et Been jebroake.‘“

Allseits bekannt und beliebt war der Gemeindediener und Nachtwächter Theodor Wirtz, der 1911 sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiern konnte. Seinen Spitznamen „Butter Wirtz“ hatte er von seinem Vater geerbt, der mit einem Handkarren Butter ausgeliefert hatte. Er verwaltete die Schlüssel zum Rathaus und zum dortigen „Kajöttche“ (Gefängniszelle). Mit einer Handglocke verkündete er amtliche Mitteilungen. Der Heimatchronist Egidius Post überlieferte eine Anekdote, als der frisch gewählte Bürgermeister Carl Dißmann 1919 nachmittags seine neue Dienststelle besichtigen wollte. Theodor Wirtz, der zufällig vor dem Bürgermeisteramt stand, rief ihm zu: „Do kommt örr net erenn, datt Roathues ess des Nommeddachs to, da mött örr des Morjes komme!“ Der Einlassbegehrende teilte dann dem „Schlüsselgewaltigen“ mit: „Ich bin der neue Bürgermeister von Wickrath.“ „Datt öss jet angisch... dann schleet ech äves opp, onn örr könnt erennkomme.“

Bis in die BILD-Zeitung brachte es 1955 sogar das „ideale Brautpaar“: Johanna Philipp („Nettsche“, 78) und Wilhelm Hess („dä leeve Jong“, 28). Ganz Wickrath stand Kopf, wo da trotz Altersunterschied die Liebe hingefallen war. Am Hochzeitstag saß die Braut beim Frisör und ließ sich herrichten – und der Bräutigam saß verliebt daneben und spielte zur Mundharmonika „Am Brunnen vor dem Tore“. Etwas später machte das Gerücht die Runde, dass eines Nachts Schreinermeister Sinsteden gerufen werden musste, weil „dä leeve Jong“ unter dubiosen Umständen mit dem Kleiderschrank umgefallen und unter ihm eingeklemmt war.

Onn wenn se net jesterve würe, dann lävde se noch hüüt.



li.: Lehrerin Christine Wiefels („et Wiffke“) (Quelle: Schulchronik kath. Volksschule Wickrath (StA MG))

re.: Gemeindediener „Botter Wirtz“ 1927 als 85-jähriger Schützenkönig (Wickrath in alten Ansichten, HuVV 1982)



Ein Hypnotiseur bei Abels

„Et nächste Mol jont werr no Abels“ – so sagen alte Wickrather, wenn sie sich an einem Tag zum zweiten Mal über den Weg laufen. Zum Bedauern vieler lässt sich das Vorhaben nicht mehr in die Tat umsetzen, da das Hotel Abels an der Hochstadenstraße im Januar 1978 geschleift wurde. Fast alle Wickrather reiferen Jahrgangs können Geschichten und Anekdoten von Festivitäten bei Abels erzählen: Theateraufführungen, Silvesterpartys, Altweiber- und Klompenbälle, Tanzkurse, Vorführungen des Radsportvereins „Moewe“, Vereins- und Firmenjubiläen im Großen Saal, Parteiversammlungen und Gemeinderatssitzungen im Kleinen Saal und natürlich Familienfeste aller Schattierungen. Im Gartenlokal fanden sonntags regelmäßig Musikaufführungen statt (vor dem Ersten Weltkrieg Militärkonzerte, später die Kapelle Johann Kellers), für die Unterhaltung der Kinder sorgten Pony- und Eselreiten sowie ein Karussell.

Ursprünglich hatte eine Familie Hansen bis 1835 in dem Gebäude eine Gastwirtschaft unterhalten. Es ging dann auf die Familie Brosch über, von der Conrad Abels 1883 das Objekt kaufte. Theodor Abels I. und seine Frau Constanze ließen 1906 den Saalbau und das Hotel erneuern. Unter der Ägide von Sohn Theodor II. (+ 1965) und seiner Frau Paula wurde der Garten ausgebaut. Theodor II. war in Wickrath indes eher als „Abels Fottes“ bekannt. Über die denkwürdige Herkunft dieses Spitznamens berichten wir in der nächsten Ausgabe. Freunden der Schützengesellschaft ist „Abels Fottes“ als erster König der 1925 neu gegründeten St. Antonius-Schützenbruderschaft in Erinnerung, weshalb natürlich die Schützenfeste standesgemäß bei Abels abgehalten wurden. Eine Zeitungsannonce vom 25. Februar 1920 lässt aufmerken: Der „Experimental-Vortrag“ des Hypnotiseurs W. I. Ignot lockte das Publikum an, obwohl „Show“-Hypnosens damals verboten waren. Nach dem verlorenen Weltkrieg hatten okkulte Praktiken Hochkonjunktur: Spiritismus, Astrologie, Hellseherei und Hypnose gaben den desillusionierten Deutschen Hoffnung und Trost in einer grauen Realität. Viele erwarteten Einblick in spirituelle Wahrheiten, vielleicht sogar Kontakt mit lieben Verstorbenen.

Beim Einmarsch der Amerikaner 1945 war Theodor II. nur mit Glück einer standrechtlichen Erschießung entgangen, da die Amerikaner bei einer Hausdurchsuchung auf die bei ihm gelagerten NS-Standarten und andere ihn belastende Devotionalien stießen.

Als kulturelles Highlight der Nachkriegszeit gilt das Gastspiel des Kölner Millowitsch-Theaters, das den Klassiker „Der Etappenhase“ bei Abels zum Besten gab. In vierter Generation führten Theodor III. Abels und seine Frau Hilde das Hotel-Restaurant. Mittlerweile war die hochverschuldete Immobilie von der Gemeinde Wickrath erworben worden. Nach der Eingemeindung sah die Stadt Mönchengladbach als Rechtsnachfolgerin das Objekt mit Blick auf den erheblichen Renovierungsbedarf als unrentabel an – insbesondere die Toilettenanlage war in die Jahre gekommen. So rollten 1978 die Abrissbagger an und ein Stück Wickrather Geschichte verschwand unwiederbringlich.



Im rechten Teil die Gaststätte, links der kleine und im Anbau der große Saal. Im Obergeschoss Hotelzimmer

Westdeutsche Landeszeitung 25.02.1920

Wie Abels „Fottes“ zu seinem Spitznamen kam

Folgender Bericht wurde von Käthi Herbertz zur Verfügung gestellt.

In Wickrath hatten und haben, wie in jeder Dorfgemeinschaft, einige Persönlichkeiten und Originale, aber auch Lokalitäten, ihre Spitznamen. Erinnerung sei an Büll, Stief, den Vatikan (Gaststätte Boss, in der sich Kirchenchor und Kirchgänger trafen und diskutierten) und an den Fottes (Hotel Theo Abels).

Wie kam es nun zu diesem Spitznamen „Fottes“? Der nachstehende authentische Bericht seines Sohnes Theodor (III.) gibt Aufschluss:

Die Familie Abels hatte hinter dem Hotel, dort wo heute das „Beines-Haus“ steht, ein großes Gartengrundstück. Dieses Grundstück wurde mit Gras besät als spätere Weide für das Pony. Damit die Saat auch gut aufgehe, begab sich mein Vater, mehr oder weniger regelmäßig, mit dem Luftgewehr auf Spatzenjagd, so auch am Freitag nach Fronleichnam Anfang der 30er Jahre. Das Faktotum des Hotels, Steffes Wilde (Willi), wusste über diese Gepflogenheit naturgemäß bestens Bescheid und arbeitete während der besagten Spatzenjagd im hoteleigenen Garten. Nach einigen Salven aus dem Luftgewehr schrie plötzlich der „Wilde“ laut auf. Mein Vater lief sofort in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Der „Wilde“ hielt sich mit beiden Händen das Gesäß und schrie und jammerte: „Au, au, Abels Döres du, du mich in de Fett jeschosse, du, au, au“. Für meinen Vater war das Ganze unerklärlich, da der „Wilde“ doch in der entgegengesetzten Ecke des Gartens arbeitete. Außerdem konnte die Situation für meinen Vater als Jäger peinlich werden, da unter Umständen sein Jagdschein auf dem Spiel stand. Er ging deshalb mit dem „Wilde“ ins Haus und bat ihn, die Hose, zwecks Besichtigung des angerichteten Schadens, herunterzulassen. Er stellte kleine Prell- und Schürfwunden sowie blaue Flecken fest, jedoch keine Schussverletzungen. Trotzdem fuhr mein Vater mit ihm zum Wickrather Krankenhaus, um die Verletzungen vom Arzt untersuchen zu lassen. Dieser fand zwar auch keine Luftgewehrkugel, sondern nur starke Druckstellen, die nun ärztlich versorgt wurden. Nach dieser Prozedur fuhr Vater mit ihm nach Hause, der „Wilde“ bekam einen freien Tag, und in Wickrath verbreitete sich das Ereignis wie ein Lauffeuer.

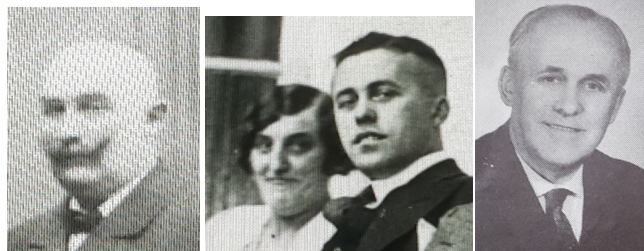
Am darauffolgenden Sonntag kam ein Freund des „Wilden“ zu uns zum Frühschoppen und trank an der Theke, wie es sich gehört, ein paar Bierchen, die ihm, wie sollte es auch anders sein, die Zunge lösten. Er wurde nach und nach gesprächiger. Mein Vater nahm diese Gelegenheit wahr und ging mit ihm ins Nebenzimmer (Stammtischzimmer). Bei Bier und Schnaps sprach Vater so ganz nebenbei das geschilderte Ereignis an. Und siehe da, was hatte sich nun wirklich zugetragen? Der „Wilde“ und sein Freund, eben jener Frühschoppen-Gast, waren an Fronleichnam in Köln im Puff, wo sie aber rausgeschmissen wurden. Bei der anschließenden unsanften Landung auf dem Straßenpflaster hatten sich beim „Wilden“ neben Split im Gesäß auch unangenehme Druckstellen schmerzhaft bemerkbar gemacht.

Auf der Heimfahrt im Zug wurde von den beiden dann ein Plan ausgetüftelt, wie man am sichersten und glaubwürdigsten, unter Berücksichtigung der Art der Verletzungen, einen freien Tag für den „Wilde“ herausschinden könne. Die beiden kamen schließlich zu dem Ergebnis, dass der „Wilde“ bei der nächsten Spatzenjagd meines Vaters laut aufschreien und einen Treffer simulieren solle, was ja dann auch in die Tat umgesetzt wurde.

Aus dem Ruf „in de Fott jeschosse“ entwickelte sich sehr bald der Spitzname „Fottes“, der auch bald das Markenzeichen vom Hotel Abels war. Denn wer sagte schon „Wir gehen heute ins Hotel Abels“? Nein, es hieß ganz einfach: „Mer fiere hüt be Fottes“!

Und so hat es sich wirklich zugetragen.

Drei Generationen: Theo Abels (I.), Theo (II.)
und Paula Abels, Theo Abels (III.)



Wickrath Platt – flaches Land, tiefe Gedanken

„Saach Jong, halt mech dat Päed ens aan.

Loop, Möller Loop!

Ech mott ens nor de Muehle jonn.

Loop, möller loop!”

Für meine Schulklasse (Jahrgang 1970/71) waren diese Zeilen die einzige offizielle Begegnung mit der plattdeutschen Sprache, die wir nichtsdestotrotz mit Begeisterung beim St. Martinszug geschmettert haben. Auf den Dörfern wurde noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ganz selbstverständlich im Alltag und auch im Schulunterricht Platt „jekallt“. Dabei steckt hinter dem Begriff „Plattdeutsch“ keine Verächtlichmachung, es bezieht sich gar nicht auf den sozialen Status der Sprache oder des Sprechers, sondern ist eine geographische Beschreibung. Es wurde in den flachen („platten“) Gebieten Norddeutschlands gesprochen, während man im gebirgigen Süden Hochdeutsch sprach. Die Grenze zwischen beiden Sprachgebieten markiert die „Benrather Linie“, die durch diesen Düsseldorfer Stadtteil verläuft. Nördlich davon sagt man „maken“ und „dat“, südlich „machen“ und „das“. Unser Wickrath Idiom wird von Sprachforschern dem südniederfränkischen Dialekt zugerechnet, der in einer breiten Zone von den Niederlanden bis nach Solingen verbreitet ist. Die Plattdeutschen Nachmittage des Wickrath Heimat- und Verkehrsvereins halten alljährlich die Tradition des Mundart-Vortrags lebendig.

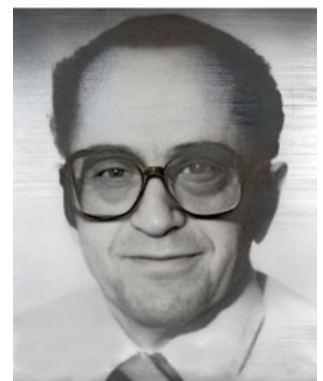
Wickraths bedeutendster Mundartdichter war Josef Leuven, geboren 1922 in Her-rath. Nach der Volksschule machte er eine Weberlehre, wurde aber bald zur Wehrmacht eingezogen und kämpfte lange an der Ostfront in Russland, wo er eine schwere Rückenverletzung davontrug. Nach Kriegsende fand er hier im erlernten Beruf keine Arbeitsmöglichkeiten mehr und schulte kurzerhand auf Maurer um. Den Kollegen fiel schnell auf, dass „Leuve Jupp“ bei Richtfesten immer die richtigen Worte auf Platt fand und sie auch talentiert vorzutragen wusste. So verbreitete sich sein Ruf als „Heimatsdichter“ weit über Wickrath, wo er inzwischen direkt am Gemeindewald wohnte, hinaus. Auf Vortragsabenden war er mit seinen selbst verfassten Gedichten gern gesehener Gast, sogar bei der 500-Jahrfeier zur Verleihung der Markt- und Stadtrechte Wickraths stand er 1988 auf dem Festprogramm. Im gleichen Jahr ernannte ihn die Karnevalsgesellschaft der Kreuzherren zu ihrem 5. Kreuzritter. Josef Leuven starb 2002

Seine Gedichte sind bis heute der Goldstandard für Wickrath Mundartdichtung. Leuven stellt die einfachen Menschen und ihre großen und kleinen Sorgen in den Mittelpunkt und verklärt keine „guten, alten Zeiten“, die bei näherem Hinsehen meistens gar nicht so gut waren. Neben Witz schimmern in vielen seiner kleinen Kunstwerke auch Tiefsinn, Weisheit und manchmal eine leise Schwermut durch. Seinen „Lebenslauf“ hat er selbst äußerst lakonisch zusammengefasst:

Minne Leävensloop

En Ärmoot jeboare,
dat ös net jeloare.
No de Schöll jejange,
Beruf aanjevange.
Seäs Mond exerze`erd,
öt jrööße jeli`erd.
Em Kreech eröm krökke,
`ne Schpletter – em Rökke.
Kreech ös uut, Dangk sei Jott,
kom no Huus, Jäld – kapod.
Öt mu`ere jeli`erd,
säldde krangk jevi`erd.
Brassele – brassele,
e Vräuke jenomme.
Brassele – brassele,

en Dauter jekomme.
Noch parr Joor brassele,
dan Ränte - als Lu`en.
Nu dat Kängk opträkke,
van Dauter on Su`en.
Öt Kengk es nu jru`et
on merr dängk, merr höd Rouw.
Veleets – don ech morje,
dat Vöttche schon touw.



Kleine Provokationen erhalten die Feindschaft

„Evanjillisch Möppke – Driet am Köppke“ – mit solch charmanten Zurufen bedachte meine katholische Großmutter zu ihrer Zeit ihre Mitschüler an der benachbarten evangelischen Volksschule. Dass diese sich mit gleicher Münze revanchierten, hatte in Wickrath Tradition. Denn auch die Erwachsenen zeigten wechselseitig ein ganz spezielles Verständnis von Toleranz, wenn sie an den hohen Feiertagen der „Blauen“ oder „Schwarzen“ (z.B. Karfreitag oder Fronleichnam) Gülle auf die Felder ausbrachten oder den großen Washtag ausriefen. Auch Appelle der Geistlichkeit zu Rücksichtnahme und Toleranz richteten nicht viel gegen die über Jahrhunderte eingeübten kleinen Gehässigkeiten aus.

Seit die Herren von Quadt im 16. Jahrhundert die Reformation in ihrem kleinen Herrschaftsgebiet eingeführt hatten, wurde Wickrath immer wieder von Wellen konfessioneller Zänkereien erschüttert. Das Wickrather Kreuzherrenkloster samt Pfarrkirche war nämlich katholisch geblieben – und mit ihm ein Großteil der Einwohner Wickraths.

Das musste zu Konflikten führen. Die Katholiken verweigerten die Mitfeier der vierteljährlich vom Reichsfreiherrn verbindlich für alle Untertanen angesetzten Buß- und Bettage, die sie als evangelische Festtage betrachteten. Wenn Katholiken an diesen Tagen im Feld arbeiteten, wurden sie von den Beamten und Handlangern des Freiherrn drangsaliert und geschlagen. Auf der anderen Seite bestellte der Herr zu Wickrath mit Vorliebe katholische Untertanen an deren hohen Feiertagen zu den üblichen Fronarbeiten in die herrschaftlichen Gärten und Anlagen. Die Verbitterung erreichte ihren Höhepunkt, als zur Fronleichnamsprozession die Gräben gereinigt und der stinkende Schlamm auf die Straße geworfen wurde, auf der die Prozession ziehen sollte.

Ein handfester Skandal entwickelte sich aus einem Versehen des Wickrather Priors Adolf Winand Thissen (1701 – 1774) am 22. Januar 1747 nach Wickrathberg. Trotz der Bitten der Angehörigen, „verdeckterweise“ (also nicht im Messgewand) zu erscheinen, begab sich der Prior in vollem Ornat in das mehrheitlich evangelische Wickrathberg. Als er dem Kranken die letzte Ölung gegeben hatte und sich wieder auf den Heimweg nach Wickrath machen wollte, wurde er von einer großen Menge aufgebrachter Wickrathberger mit Steinen und Erde beworfen, da sie den Auftritt Thissens als Provokation betrachteten. Gegenseitige Racheakte, die in den Einmarsch fremder Truppen gipfelten, waren die Folge.

Es sollte noch lange dauern, bis aus dem feindlichen Gegeneinander zunächst ein friedliches Nebeneinander und dann glücklicherweise ein freundschaftliches Miteinander der Konfessionen werden sollte.

Aufforderung am Karfreitag geräuschvolle Arbeit zu unterlassen.

in Wickrath, 17. April. Seitens der katholischen Geistlichkeit wurden Sonntag in den Gottesdiensten die Pfarrangehörigen gebeten, am Karfreitag auf die religiösen Gefühle der Andersgläubigen Rücksicht zu nehmen und alle geräuschvolle und nach außen störende Arbeit zu vermeiden.

Was vom Schloss der Grafen blieb

Wenn Sie bei einem Bummel durch den Wickrather Schlosspark eine Zeitreise in die Epoche der Grafen Quadt unternehmen möchten, können Sie einfach eine moosbewachsene Sphinx vor dem Schlossrestaurant streicheln. Vor Ihrem geistigen Auge wächst dann aus den Ruinen das alte gräfliche Schloss wieder empor, das zwischen 1756 und 1772 an gleicher Stelle errichtet und 1859 abgerissen wurde. Nur die beiden Sphingen sind noch im Original erhalten. Schon in der Antike bewachte eine Sphinx als Wächterin einen heiligen oder bedeutenden Ort, wofür der selbstbewusste Graf Wilhelm Otto Friedrich von Quadt sein schickes Schloss zweifellos hielt.

Lange konnte sich das Wickrather Herrscherhaus nicht an seinem neuen, prächtigen Domizil erfreuen: Der letzte regierende Graf war 1794 vor den heranrückenden Franzosen auf Nimmerwiedersehen über den Rhein geflohen und später mit der aufgehobenen Reichsabtei Isny im Allgäu entschädigt worden. Zunächst hausten französische Soldaten (und ab 1808 auch kaiserlich-französische Hengste), ab 1819 preußische Husarenregimenter im Schloss, 1832 wurde es Lazarett. Der Ausbruch diverser mysteriöser „gastrisch-nervöser Fieber“ bedeutete das Ende der militärischen Nutzung. 1839 wurde das Königliche Landgestüt von Engers nach Wickrath verlegt. Die Gestütsverwaltung legte keinen gesteigerten Wert auf den Fortbestand des schon arg ramponierten Schlosses – wahrscheinlich aus der Furcht heraus, die Immobilie könnte wieder als Kaserne genutzt werden. Immerhin nahm eine Sachverständigenkommission das Schloss in Augenschein und schätzte in einem Bericht die Renovierungskosten auf 23.000 Reichstaler, was nach heutiger Kaufkraft etwa 1 Mio. Euro entspräche.

Dem Grafen Quadt war das weitere Schicksal „seines“ Schlosses ohnehin schnuppe. Auf ein schriftliches Ersuchen der Wickrather Bürger, das Schloss seiner Ahnen zurückzukaufen, reagierte der Nachkomme Otto von Quadt-Wykradt-Isny 1859 kühl und fertigte die Bittsteller mit einer Fotografie des Schlosses ab. Am 4. März 1859 wurde es schließlich im Gasthof Brosch (ab 1883: Abels) für 2.630 Reichstaler auf Abbruch an ein Konsortium aus sechs Personen verkauft. Im April strömte noch einmal an mehreren Terminen eine „ungeheure Menschenmenge“ aus Wickrath und Umgebung herbei, um das Schloss ein letztes Mal zu besichtigen und auf dem Innenhof des Schlosses bei der Versteigerung von Inventar noch ein Schnäppchen zu machen. Gleichzeitig machten zwei Dachdecker in schwindelnder Höhe schon den Knopf mit der Wetterfahne los, die ebenfalls unter den Hammer kam.

Angeboten wurden meistbietend: „20 Lambrien, 70 gestochene und einfache Thüren, 70 große und kleine Fenster, Alles größtentheils von Eichenholz, 300 Rieß Leien [= Bündel Schieferplatten], 2000 Stück Bretter, 25 eiserne Kaminthüren mit Rahmen und 50 Rm. Brandholz.“ (Erkelenzer Kreisblatt 16.04.1859). Vieles davon landete in Rheindahlen und Erkelenz, eine Tür des Schlosses wird jedoch auch in Wickrath im Hause von Hildegard Krane aufbewahrt.

Nicht nur die Wickrather beklagten den unwiederbringlichen Verlust: „Die Dohlen sind auch jetzt obdachlos und können nirgends zum Niederschlage kommen: Sie fliegen, Klagetöne ausstoßend, vom Schlosse zum Kirchthurme und von diesem wieder zum Schlosse. Man läßt den armen Thieren nirgends Ruhe: überall werden sie verjagt, hier durch das Abbrechen von Schiefern, dort durch die Wachsamkeit der Jäger. Die unglücklichen Thiere werden noch über den Abbruch des Schlosses in Verzweiflung gerathen und dann vielleicht versuchen, die Zerstörer des Daches zu bekämpfen, um sich wieder in den Besitz ihrer verlorenen Heimath zu setzen.“ (Erkelenzer Kreisblatt 9.4.1859).



Original und Fälschung: Die Vorburgen des Schlosses

Mehrmals im Jahr bietet der Heimat- und Verkehrsverein kostenlose Schlossparkführungen an. Bei einigen Wickrath-Touristen ist die Überraschung groß, dass es im Schlosspark vielerlei Interessantes zu bestaunen gibt – allerdings kein Schloss mehr. Es wurde 1859 wegen Baufälligkeit abgerissen.

Wer sich mit der Bausubstanz der beiden Vorburgen trösten will, muss ebenfalls aufpassen.

Denn auch die Ostvorbürg (Richtung Odenkirchen gelegen) ist nicht mehr im Original vorhanden. Am 4. Juli 1883 schlug dort um 15.30 Uhr ein Blitz in den Turm ein und setzte den kompletten Trakt in Windeseile in Brand. Das Rheinische Volksblatt berichtete drei Tage später von der dramatischen Rettungsaktion: „Mit großer Mühe gelang es, die in diesem Gebäude stehenden Pferde des königlichen Landgestüts zu entfernen, nur eins derselben soll geringen Schaden gelitten haben. Die im hohen Mittelbau unter dem Thurme aufgespeicherten, für zwei Jahre berechneten großen Vorräte an Stroh u.s.w. gaben dem Feuer gewaltige Nahrung. Bei entgegengesetztem Winde würde auch der westliche Flügel niedergebrannt und dann die Gefahr für die Stadt selbst sehr groß gewesen sein. Die von allen Seiten herbeigeeilten Feuerwehren mussten sich darauf beschränken, die im Innern befindliche Feuersgluth durch mächtige Wasserstrahlen zu ersticken. Jetzt stehen von dem langen Gebäude bis auf wenige Ausnahmen nur noch die Umfassungsmauern.“

Im Februar 1945 ging es dann auch der westlichen Vorbürg an den Kragen. Beim schweren Luftangriff am 26. Februar wurde der Wickrather Ortskern mitsamt der Kirche in Schutt und Asche gelegt. Der Bombenteppich traf auch die Odenkirchener Straße (Hochstadenstraße) bis zum heutigen Kreisverkehr. Das Niersbett wurde zugeschüttet und der zur Straße hin gelegene Teil der westlichen Vorbürg zerstört. Noch heute kann man an der unterschiedlichen Steinstruktur den originalen und den wiedererrichteten Gebäudetrakt gut auseinanderhalten. Der Neubau wurde unterkellert, das Erdgeschoss angehoben und von vornherein in einzelne Wohnungen unterteilt. Auch der Nassauer Stall, heute beliebte Location für Ausstellungen und Events, wurde von Einschlägen getroffen, konnte in seiner Grundsubstanz aber erhalten werden.

Wer sich nach all dem fragt, was in Wickrath eigentlich noch „echt“ ist, findet die Antwort ganz leicht: die Geschichten, die die Menschen von damals erzählen.



Von Kino und Kohlen – Wickraths cineastische Höhen und Tiefen

Schmachtschinken wie „Grün ist die Heide“ oder die Edgar Wallace-Filmreihe ließen Filmfans bis Anfang der 1960er Jahre in Scharen zur Poststraße pilgern. Hier befand sich das ELMA-Theater, Wickraths einziges Kino. Den ungewöhnlichen Namen hatte der Inhaber, Josef **Elsemann**, in einem Anfall von Kreativität aus seinem Nachnamen abgeleitet.

Das erste Wickrather Kino mit 200 Plätzen, das „Schloßlichtspiele“ hieß, hatte sich übrigens ab 1922 in der ehemaligen Gastwirtschaft „Sänger“ an der Ecke Odenkirchener Straße (Hochstadenstraße) / Markt befunden. Der dunkle, höhlenartige Ausbau der Räumlichkeiten hatte zuvor dem Lokal den Spitznamen „Sängers Grottenhalle“ eingetragen. Sie eignete sich natürlich hervorragend für Filmvorführungen. Die Inhaber Martin und Friedrich Deußen sowie Geschäftsführer Wilhelm Deußen zeigten zu dieser Zeit noch Stummfilme, die auf einem mehr oder weniger verstimmtten Klavier musikalisch live begleitet wurden. Der neue Inhaber, Josef Elsemann, ließ das „gemütliche Kino für jedermann“ 1933 komplett renovieren und warb nun mit „pausenloser Vorführung nur erstklassiger Tonfilme“. Nach der Glanzzeit der UFA-Filme standen mit Beginn des NS-Regimes nun auch antisemitische Hetzfilme auf dem Programm. 1935 lief z.B. der Film „Pettersson und Bendel“, der im schwedischen Original mit Untertiteln vorgeführt wurde. Ausgezeichnet mit dem Prädikat „staatspolitisch wertvoll“, zeigte er angeblich „typisch jüdisches Geschäftsgebaren“. Der Eintritt kostete 60 Pfennig, für Kinder unter 14 Jahren die Hälfte.

Ende Oktober 1938 übersiedelte Elsemann mit seinem Kino in einen doppelt so großen Neubau auf der Poststraße 19, die ein Jahr später in „Hermann-Göring-Straße“ umbenannt wurde, woran sich nach dem Krieg niemand mehr recht erinnern wollte. Schon bald wurden im unzerstörten Kino wieder die ersten Filme gezeigt. Von einem abrupt endenden Kinoabend jener Zeit berichtet Egidius Post in seiner Wickrather Chronik: „Zwischen Wickrath und Rheydt war an einem haltenden Zug ein Waggon mit kleinen Steinkohlen von der Menge aufgerissen worden. Diese stürzte sich, mit Säcken und Schaufeln bewaffnet, auf die große Menge Kohlen, die auf dem Bahnkörper lag. Kurz darnach kam eine englische Streife, und die Menge floh nach allen Richtungen. Die Engländer informierten ihren Kommandeur über den Vorfall. Dieser ließ kurzer Hand von einem Kommando alle männlichen Besucher des ‚Elma-Theaters‘ herausholen, und diese mussten, teils mit den Händen, die auf dem Bahnkörper liegenden Kohlen wieder in den Waggon schaffen.“

1949 übernahm Margot Struth die Geschäftsführung, später Hansrolf Struth, der zuletzt auch als Inhaber genannt wurde. Nach 1962 verschwand das Elma-Theater aus den Kino-Adressbüchern und Werbeanzeigen. Wickrather Cineasten mussten sich nach Rheydt ins „Universum“ oder „Atlantis“ oder nach Gladbach in die „Lichtburg“, ins „Lux“ oder „Union-Theater“ bemühen. In dem Wickrather Kino-Gebäude wechselten sich als Nachmieter die Disco „Cinema“, ein Supermarkt, eine Videothek und ein Shop für Hundebedarf ab.



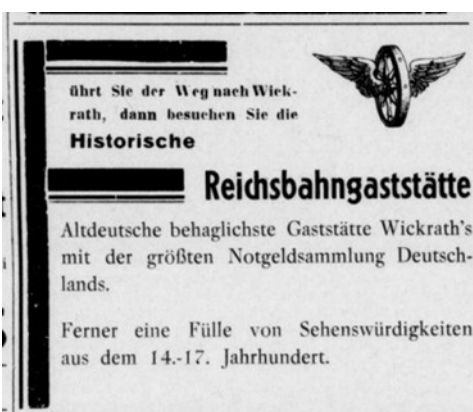
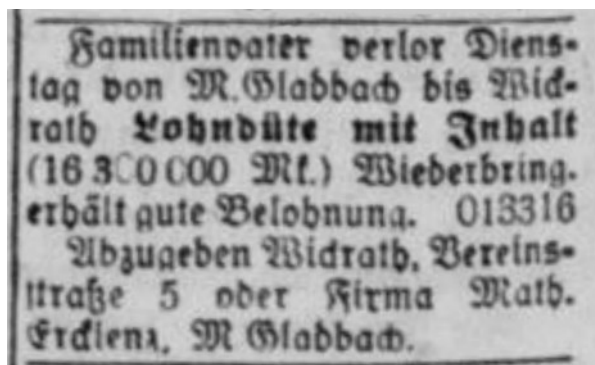
Viele Nullen für nix

"Familienvater verlor Dienstag von M.Gladbach bis Wickrath **Lohntüte mit Inhalt** (16300000 Mk.) Wiederbring. erhält gute Belohnung. Abzugeben Wickrath, Vereinsstr. 5 oder Firma Math. Ercklenz, M.Gladbach." So las man es im August 1923 in der Westdeutschen Landeszeitung.

Es besteht allerdings keinerlei Grund, Neidgefühle gegenüber dem Inserenten zu hegen. Wer sich über den recht großzügig bemessenen Monatslohn von 16,3 Mio. Mark wundert, sollte bedenken, dass sich Deutschland im Krisenjahr 1923 in einer galoppierenden Inflation befand. Infolge des verlorenen Ersten Weltkriegs musste das Deutsche Reich laut Versailler Vertrag Reparationen an die Siegermächte bezahlen. Nachdem es Anfang 1923 damit in Rückstand geraten war, besetzten Frankreich und Belgien kurzerhand militärisch das Ruhrgebiet. Die Deutschen reagierten darauf mit passivem Widerstand, der Unsummen an Geld verschlang, so dass die Reichsbank ungehemmt die Notenpresse anwarf. Die Hyperinflation nahm ihren Lauf.

Im Mai 1923 kostete ein Ei 500 Mark, im August schon 50.000 Mark. Im September musste man 18 Mio. Mark bezahlen, im Oktober dann unglaubliche 1,9 Milliarden Mark. Weil die Reichsbank mit dem Drucken von immer größeren Scheinen nicht mehr nachkam, druckten die Städte ihr eigenes Notgeld, um den Zahlungsverkehr aufrechtzuerhalten. Am 17. August 1923 ließ Bürgermeister Dißmann bekanntgeben: „Infolge Zahlungsmittelknappheit hat sich die Gemeinde genötigt gesehen, Notgeld herauszugeben. Es werden Notgeldscheine über 500 000 und 1 Million Mark von heute ab in Umlauf gesetzt. Ich bitte die öffentlichen Kassen und Banken, wie überhaupt die hiesige Geschäftswelt, das Notgeld als Zahlungsmittel anzunehmen. Der Zeitpunkt der Wiedereinziehung der Notgeldscheine wird demnächst noch öffentlich bekannt gemacht.“

Zum 31. Oktober 1923 wurde das Wickrather Notgeld wieder aus dem Verkehr gezogen. Mit Einführung der Rentenmark durch die Regierung Stresemann wurden die bunten Scheine faktisch wertlos und teilweise als Brennmaterial verheizt. Allerdings fanden sich durchaus Liebhaber. Noch lange warb etwa die Reichsbahngaststätte im Wickrather Bahnhof mit ihrer „größten Notgeldsammlung Deutschlands“. Über 1000 Stück wurden in Rahmen hinter Glas den Gästen präsentiert.



Pleiten, Pech und Pannen – eine Wickrather Unfall-Parade

Tempo 30-Zonen, separate Fahrradwege, DIN-Normen für Treppen und Geländer – heute steht Sicherheit im öffentlichen Raum im Vordergrund. Ein Blick in die Zeitungen von vor 100 Jahren lässt erkennen, dass schwere Unfälle damals leider an der Tagesordnung waren. Manches schmerzhaft und auch tragisch. Ein Ereignis wirkt dabei doch ein wenig skurril.

Unfallvehiel Nr. 1 war in jener Zeit unbestreitbar das Fahrrad – bevorzugt an der Stelle, an der die abschüssige Hauptstraße (Quadtstraße) in die Odenkirchener Straße (Hochstadenstraße) einmündet. Zu hohes Tempo und ein Einfädeln in den Straßenbahnschienen ließen dort in unschöner Regelmäßigkeit die Knochen splintern. Karambolagen konnten auch gerne einmal eskalieren. So liest man am 27. Februar 1931 in der Westdeutschen Landeszeitung: „Auf dem Wege von hier nach Wickrath hahn gerieten zwei Radfahrer in einen Wortwechsel, weil keiner ausweichen wollte, und sie mit ihren Rädern zusammenstießen. Zunächst verprügelten sie sich gegenseitig, wobei ihre Kleider Schaden nahmen. Schließlich versuchte der eine, dem anderen das Rad zu beschädigen. Erst durch das Dazwischentreten eines Mannes nahm der Streit ein Ende.“

Doch auch ganz ohne Fahrrad brachten sich die Menschen selbst zu Schaden. Große wie kleine Unglücksraben brachen beim „Bahnschlagen“ auf dem zugefrorenen Flutgraben durchs Eis oder fielen beim Kirschenpflücken vom Baum. Feucht-fröhliche Abende endeten mehrfach ebenso – nämlich in der Niers.

Deutlich unappetitlichere Folgen hatte ein Malheur im März 1935: „Im Hofraum eines Hauses stürzte eine Frau beim Waschen durch den Betonboden in die darunter befindliche Abortgrube. Nachbarn, die durch die Hilferufe der Frau aufmerksam wurden, befreiten sie aus ihrer mißlichen Lage. Man sollte alle solch fatale Standpunkte und seien sie auch aus Beton gemacht, nicht allzu starken Belastungen aussetzen“ (Rheinische Landeszeitung 2. März 1935). Beton hatte damals oft eine geringere Qualität als heute, wo er nach DIN-Vorgaben hergestellt wird. Bauteams mischten den Beton direkt auf den Baustellen nach eigenen Rezepten aus Sand, Kies, Zement und Wasser zusammen. In der Folge war dieser Beton weniger widerstandsfähig gegenüber Feuchtigkeit und Temperaturwechseln und nutzte sich schneller ab – mit den erwartbaren Folgen.

Eine Meldung vom 26. Oktober 1910 lässt schließlich eingefleischte Krimi-Fans aufhorchen: „Gestern morgen fiel die Witwe Sp. in der Wohnung ihres Schwiegersohnes aus dem Fenster des zweiten Stockes auf das Trottoir. Obschon sofort ärztliche Hilfe zur Stelle war, verschied die hochbetagte Frau bald darauf an den erlittenen Verletzungen.“ Schwiegersohn? Zweiter Stock? Miss Marple, übernehmen Sie...!



Ferien für Kartoffeln

Hätte es im 19. Jahrhundert schon das „Guinness Buch der Rekorde“ gegeben, wäre dem Wickrather Bürgermeister Hugo Naegelé (1856-1883) ein Eintrag unter der Kategorie „Landwirtschaft“ sicher gewesen. Denn das Grevenbroicher Kreisblatt berichtete am 6. Oktober 1869: „In Wickrath wurde in dem Garten des dortigen Bürgermeisters ein Kartoffelstrauch gefunden, der genau gezählt 117 eßbare Knollen hatte, welche ein Gewicht von 7 $\frac{1}{4}$ Pfd. ergaben.“

Was für heutige Kinder die Herbstferien sind, waren für die früheren Schüलगenerationen bis in die 1950er Jahre hinein die so genannten Kartoffelferien. Anstatt Mallorca hieß es auch schon für die kleinen Kinder: Ab auf den Acker! Denn wenn die kostbaren Erdäpfel reif waren, wurden alle verfügbaren Hände für die Ernte gebraucht. Schon in den Monaten zuvor wurden die Schulkinder immer wieder jahrgangsweise auf die Felder geschickt, um Schädlinge wie Kartoffelkäfer und ihre Larven per Hand abzusammeln. Wenn die Wetterverhältnisse günstig für die Ernte waren, konnten spontan auch mal die Ferien um eine Woche vorverlegt werden, wie eine Meldung aus dem Jahr 1907 belegt.

Eine gute Kartoffelernte war nämlich überlebenswichtig. Ohne sie drohte ein harter Hungerwinter. Berüchtigt ist heute noch der „Steckrübenwinter“ während des Ersten Weltkriegs 1916/17, als nach einer Kartoffelmissernte die sonst als Viehfutter verwendete Steckrübe zum Grundnahrungsmittel für viele wurde. Ein Zeitungsartikel vom 12. März 1917 bezeichnet die Rübe poetisch als „Erdkohlrabi“: „In der Mälzerei von Kühlen in Wickrath werden für Rechnung der Gemeinde Wickrath Erdkohlrabi gedörret. Eine Reihe von Frauen schälen die Kohlrüben, dann werden sie durch eine Maschine in kleine Streifen von der Länge eines Fingers und ungefähr $\frac{1}{4}$ Fingerdicke geschnitten und dann auf großen Horden in dem sonst für die Mälzerei gebrauchten Ofen getrocknet. Die Rüben haben in fertigem Zustande das Aussehen kleiner gelber Nudeln, sehen sehr appetitlich aus und haben eine unbegrenzte Haltbarkeit.“ Dem Erfindungsreichtum waren keine Grenzen gesetzt: Aus der Rübe wurde alles Mögliche und Unmögliche gemacht: Suppe, Auflauf, Brot, Koteletts, Pudding, Marmelade und sogar Kaffee und Bier. Leider schmeckte sie trotz aller Bemühungen gleichbleibend erbärmlich und hatte außerdem nur halb so viele Kalorien wie die Kartoffel. So starben zehntausende bis zum Ende des Krieges an Unterernährung – vor allem Kinder und ältere Menschen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte die Kartoffel erneut eine zentrale Rolle bei der Ernährung der hungernden Bevölkerung. Am 1. August 1947 beschloss der Wickrather Gemeinderat: „Um die Kartoffelversorgung für den kommenden Winter zu sichern, soll allen Landwirten der Gemeinde eine Auflage gemacht werden, so und soviel Zentner an die Gemeinde abzutreten, damit der Bedarf der Bevölkerung (zwei Zentner je Kopf) sichergestellt ist.“ Um Diebstahl zu vermeiden, wurden die Äcker nachts von Feldhütern bewacht, die die Gemeinde, die Kreisbauernschaft und einige Fabrikanten bezahlten. Dabei wurde auch schon mal scharf geschossen. An diese Geschichten mögen sich die Fastfood-Fans bei der nächsten Portion Pommes rot/weiß ruhig einmal dankbar erinnern.



Wickraths Bürgermeister Hugo Naegelé (1856-1883) (Foto: Stadtarchiv MG)

